



Karlo Meyer

Wie die Konfis zur Kirche kommen

Fragen, Erfahrungen, Konzepte

Vandenhoeck & Ruprecht

Karlo Meyer, Wie die Konfis zur Kirche kommen

V&R

Karlo Meyer, Wie die Konfis zur Kirche kommen

Karlo Meyer, Wie die Konfis zur Kirche kommen

Karlo Meyer

Wie die Konfis zur Kirche kommen

Fragen, Erfahrungen, Konzepte

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 9 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-58034-9

ISBN 978-3-647-58034-0 (E-Book)

Umschlagabbildung: Jörg Rautenberg © www.fotolia.com

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

- Vorwort 7
- 1 Einstimmung 9
- 1.1 Konfi Conny, Diakon Dirk
und der Gottesdienst als Lernaufgabe 9
- 1.2 Drei Hemmnisse trotz Dirks Elan 11
- 1.3 Drei Hemmnisse mangels Connys Elan 14
- 1.4 Bei der Leitung Top, bei den Konfis Flopp 18
- 2 Ungewohnte Praxis – Wahrnehmungen 21
- 3 Entwicklungen im Laufe des Lernens 26
- 3.1 Mit der Zeit vertrauter werden 27
- 3.2 Wissen will gelernt sein 29
- 3.3 Das Dilemma mit den Inhalten der Gottesdienste 32
- 3.4 Die Bereitschaft der Jugendlichen
zu ganz praktischen Tätigkeiten 34
- 3.5 Emotional oder spirituell berührt? – Fehlanzeige! 40
- 3.6 Die Motivation nach der Konfirmation 42
- 4 Es geht um Geschlecht, Schulform und Vorerfahrung 44
- 4.1 Sind Mädchen immer besser? 44
- 4.2 Nehmen Gymnasiastinnen und
Gymnasiasten Gottesdienste emotional anders wahr? 45
- 4.3 Was bringen Vorerfahrungen mit
Kindergottesdienst und Kindergruppen? 49
- 4.4 Wissensgemeinden contra Emotionsgemeinden? 51
- 4.5 Hilft Bandmusik? – Und was bringen Teamer? 53
- 4.6 Zum Hintergrund der Fragebögen 54
- 5 Jugendliche sprechen über Gottesdienst 56
- 5.1 Ein erstes Kriterium:
sich fremd und außenstehend erleben 57

- 5.2 Ein zweites Kriterium: „Kinderfreundlichkeit“ 60
- 5.3 Ein drittes Kriterium: Gemeinschaft und Stimmung 63
- 5.4 Wertungen, Handlungen, Konsequenzen
der Jugendlichen 66
- 5.5 Drei Gesprächstypen beim Thema „Gottesdienst“ 69
- 5.6 Die Frage nach dem Hauptkriterium 72

- 6 Konsequenzen für den Unterricht mit Konfirmandinnen
und Konfirmanden 76
 - 6.1 KU eröffnet und nutzt Spielräume 76
 - 6.2 Beispiele 80

- 7 Erfahrung und Berechnung 88
 - 7.1 Die offene Frage nach dem inhaltlichen Kern 88
 - 7.2 Gottesdienstbesuche nach der Konfi-Zeit? 89
 - 7.3 Peer-Konstellationen 92
 - 7.4 Hintergründe der Motivationsforschung 93
 - 7.5 Die Erzählungen der Jugendlichen 95

- 8 Besondere Rollen und Methoden 101
 - 8.1 Die besonderen Gaben
einzelner KU-Leiterinnen und -Leiter 101
 - 8.2 Zwei besondere Arrangements 103
 - 8.3 Gaben und Vorbilder 104

- 9 Die Realität bleibt kompliziert – Beobachtungen 106
 - 9.1 Jugendgemäße Bandmusik 106
 - 9.2 Teamer als Gestalter von Andachten 112
 - 9.3 Räumliche Gestaltung im Gottesdienst 114
 - 9.4 Die aktivierende Inszenierung der Mitarbeit 116
 - 9.5 Der Aufbau von tragenden Teilgruppen 121
 - 9.6 Ertrag und eine theologische Überlegung 125

- 10 Motivierung 128

- Literatur 139

Vorwort

Konfirmanden und Gemeindegottesdienst – wie passt das zusammen? Als Pastor in der Lukaskirche in Hildesheim-Ochtersum beschäftigte mich, je länger, je drängender die Frage nach praktikablen Linien für eine sinnvolle Arbeit mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden im Gottesdienst. So entstand die Idee eines Projekts vergleichender Feldforschung, die ich in den Jahren 2008 bis 2011 durchführen konnte. In diesem Buch fasse ich die Ergebnisse zusammen und übertrage sie auf die Praxis – in der Hoffnung, dass die Forschungsperspektive allen, die in der Konfirmandenarbeit aktiv sind, den Blick schärft.

Neben diesem Buch erscheint ein ausführlicher Band für Experten. Wer also mehr zu Methoden oder Details der wissenschaftlichen Untersuchung wissen will, dem sei der Band „Gottesdienst in der Konfirmandenarbeit. Eine triangulative Studie“ (2012) herzlich empfohlen. Alle im Folgenden genannten Ergebnisse beziehen sich, falls nicht anders gekennzeichnet, auf die in der Untersuchung herangezogene Stichprobe.

Viele Gemeinden und Jugendliche, die allesamt im Sinne des Persönlichkeitsschutzes anonym bleiben, haben zu diesem Buch beigetragen. Ihnen sei herzlich gedankt. Für die kritische Durchsicht dieses Bandes danke ich Ludwig Meyer, Tina Meyer, Christian Meyer, Mo Yanik und Christian Erchinger.

In dieses Buch habe ich Passagen anderer eigener Bücher und Aufsätze aufgenommen, die schon veröffentlicht sind, außerdem Tabellen und Gesprächspassagen aus der oben genannten Studie. Beim ersten und sechsten Kapitel greife ich auf zwei Aufsätze zum Thema zurück (K. Meyer 2008 und 2009). Kleinere Änderungen in der Wortwahl sind dabei nicht eigens kenntlich gemacht.

Karlo Meyer, Wie die Konfis zur Kirche kommen

1 Einstimmung

1.1 Konfi Conny, Diakon Dirk und der Gottesdienst als Lernaufgabe

Conny ist 13 Jahre alt und steht am Beginn ihrer Konfirmandenzeit. Sie ist im Wohnzimmer und hat gerade ihr Frühstück beendet – Sonntagmorgen um 9.45 Uhr. Schnell noch den letzten Bissen, dann muss sie los: das erste Mal zum Hauptgottesdienst in die Kirche. Als sie die Treppe hinuntergeht, überlegt sie, wann sie schon Gottesdienste erlebt hat: Da waren die Krippenspiele zu Weihnachten, der Einschulungsgottesdienst vor sieben Jahren und noch zwei Taufen von Cousins. Aber an normale Sonntagsgottesdienste kann sie sich nicht erinnern. Wahrscheinlich sind sie so ähnlich wie die Taufen, überlegt sie. Auf der Straße gehen ihr die Stimmen anderer durch den Kopf. Olaf meinte, dass es dort langweilig sei. Sie denkt an die Großmutter, die gern im Fernsehen den Gottesdienst sieht. Ihre Freundin Lea hilft beim Kindergottesdienst und hat Conny schon gefragt, ob sie mitmachen will. Dann steht Conny vor der Kirchentür und drückt die Klinke herunter. Die Tür öffnet sich ...

Ich unterbreche hier. Was wird sie in der Kirche erleben? Welche ersten Klänge, Gesichter, vielleicht Gerüche, was für eine Atmosphäre wird sie wahrnehmen? Was könnte Conny lernen, wenn alles richtig gut geht?

Lernen? Vielleicht fragen Sie sich: Ist denn der Gottesdienst eigentlich ein Lernort? Keine Frage, im Zusammenhang mit der Konfirmandenarbeit wird im Gottesdienst Gottesdienst kennengelernt. Natürlich ist Gottesdienst mehr und erst einmal anderes als eine Lernaufgabe, auch etwas, was sich auf der Ebene der Gottesbeziehung pädagogischen Lernvorgängen entzieht, aber das ist

eine andere Ebene. „Gottesdienst“ als Thema und eben auch das Mitvollziehen von Gottesdienst ist im Rahmen der Konfirmandenarbeit ein pädagogischer Baustein. Vorausgesetzt ist dabei ein Einverständnis der Konfirmandinnen und Konfirmanden, das in manchen Gemeinden beim Eintritt durch einen eigenen „Vertrag“ mit den Jugendlichen ausgedrückt wird oder sonst durch den Elternwillen bei der Anmeldung bekundet ist.

Was soll gelernt werden? Die braunschweigische Landeskirche bringt es explizit zu Papier: Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sollen den gemeindlichen Gottesdienst kennenlernen.¹ In einem weiteren Rahmen kann man dieses Lernziel mit Christian Grethlein als einen Aspekt des übergeordneten Zieles „Christ sein zu können“² bezeichnen. Das „können“ drückt aus, dass es auch im Binnenbereich der Kirche nicht um Indoktrination geht (Lernziel ist nicht „Christ sein“ – das ist keine Lernfrage), sondern um Orientierung, um Connys Kompetenz „sich im Gottesdienst und bei Andachten zurecht zu finden“, falls sie sie in Anspruch nehmen will.

Wir wissen alle: Die Wirklichkeit des dazu praktizierten „Lernangebotes Gottesdienst“ sieht häufig nicht besonders rosig aus. Doch die Probleme sind schon Jahrzehnte alt. Schon Walter Neidhart schreibt 1964 von der faktischen Situation: Die Konfirmanden „sind trotz aller Schwänzerei beinahe die regelmäßigsten Kirchgänger der Gemeinde. [Doch:] Sie tuscheln miteinander bis zum Anfangslied, und es soll vorkommen, daß sie noch während der Predigt etwas zu schwatzen oder zu kichern haben ...“³ Dann kommt Neidhart allerdings zu den impliziten Ansprüchen: „Wird ihnen wohl mit diesem regelmäßigen Kirchgang der evangelische Gottesdienst zur geistlichen Heimat?“⁴ Die

-
- 1 Bekanntmachungen der Rahmenrichtlinien für den Konfirmandenunterricht, Landeskirchliches Amtsblatt der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig, März 1990; 3.1 Rahmenrichtlinien S. 3.
 - 2 Chr. Grethlein (2006), S. 2–18, passim.
 - 3 W. Neidhart (1964), S. 123.
 - 4 W. Neidhart (1964), S. 123 f.

Antwort ist auch damals vor gut 50 Jahren bei Neidhart schon ein „Nein“. Er wird ohne weitere pädagogische und soziale Anstrengungen der Gemeindeleitung noch lange nicht zur Heimat!

Ich stelle mir Connys Diakon und KU-Leiter (Konfirmandenunterrichtsleiter) vor und nenne ihn „Dirk“. Dirk will es besser machen als der Durchschnitt. Er hat gesehen, wie Conny an die Kirchtür getreten ist, wie sie ein wenig zögerlich die Klinke gedrückt hat, und er dachte: „Mensch, die geht da zum ersten Mal hin. Wie kann ich sie bei dieser Ersterfahrung unterstützen?“ Nach dem Gottesdienst kommt er nicht mehr dazu, mit ihr selbst zu sprechen, aber der Gedanke bleibt hängen. Und während Dirk in den nächsten Tagen das Thema in Gedanken umkreist, stößt er gleich auf drei Hemmnisse, die sich mit dem Lernen von Gottesdienst verbinden können.

1.2 Drei Hemmnisse trotz Dirks Elan

Dirk war vorher auf dem Lande in einem recht traditionsbewussten Ort. In seiner neuen Gemeinde stellt er fest, dass eine Mehrzahl der Konfirmandinnen und Konfirmanden den normalen Sonntagsgottesdienst um 10.00 Uhr noch nie erlebt hat. Gottesdienst und Andachten befinden sich bis auf Weihnachten und Kasualien außerhalb ihrer Lebenswelt, sind etwas Fremdes.

Hierzu könnte man mit einigen Wissenschaftlern feststellen: Die religiöse Sozialisation ist in vielen Gebieten Deutschlands zusammengebrochen.⁵ Darüber hinaus stellen sie noch fest, dass dabei auch religiöse Sprache verloren gegangen ist. Religiöses kann gar nicht mehr ausgedrückt werden. Es schwindet „das

5 Chr. Bizer (1993), S. 119–130, S. 121 f.

Vokabular, die Fähigkeit, religiöse ... Gedanken äußern zu können; ... Glaube wird ... nicht nur unsichtbar, sondern auch sprachlos“ (R. Köcher).⁶

Vier Tage später trifft Dirk Conny und fragt: „Wie war denn der Gottesdienst?“ Und sie sagt nach leichtem Zögern: „Tja, war wie ... ein ... Gottesdienst.“⁷ Conny hat gar keine Begriffe für das, was sie erlebt hat. Sie hat kaum Anknüpfungsmöglichkeiten an Vorerfahrungen. Dirk folgert für Conny und die anderen Konfirmand/innen: Während sie erste Erfahrungen machen, müssen sie zugleich ein paar Grundbegriffe lernen. Es geht auch um religiöses „Alphabetisieren“.

Das zweite Hemmnis, auf das Dirk trifft, ist ein akademisches. Dirk sucht grundlegende pädagogische Literatur, Bücher zum Thema; er findet wenig Allgemeines, aber viele kleine Einzelideen von Praktikern. Vor ihm haben das schon andere festgestellt. Rund fünfzehn Jahre ist es her, da sah das Feld mehr als karg aus. Michael Meyer-Blanck schreibt 1996: „Der Gottesdienst wird religionsdidaktisch in der Regel nicht einmal einer Auseinandersetzung gewürdigt.“⁸ Christian Grethlein redet in Bezug auf den Religionsunterricht im selben Jahr vom „weitgehenden Vergessen der liturgischen Dimension.“⁹

Wenn Dirk sich trotz seines engen Terminplans länger damit befassen könnte, würde er feststellen, dass eine Ursache offenbar darin liegt, dass die Wissenschaft der Liturgik und die Wissenschaft der Religionspädagogik lange getrennt bearbeitet wurden. Das hat verschiedene Ursachen (angefangen bei der geistlichen

6 R. Köcher (1987), S. 169 (ein katholisch geprägter Aufsatz, bei dem allerdings diverse Fragen offen bleiben).

7 Wörtliches Zitat aus einer Befragung von Karlo Meyer 2005, nicht veröffentlicht.

8 M. Meyer-Blanck (1996), S. 83–93, S. 85, in der Anm. in Diskussion mit H. Schmidt, Lit., s. dort.

9 Chr. Grethlein (²1996), S. 377–393, S. 382.

Schulaufsicht im 19. Jahrhundert und dem Protest der Pädagogen dagegen), die Folge ist aber eindeutig. Diejenigen, die religionspädagogisch geschult sind und hierzu wissenschaftlich gearbeitet haben, sind selten die, die im Bereich Gottesdienst und Andacht akademisch reflektierende Literatur veröffentlicht haben. In den letzten Jahren änderte sich das teilweise und es finden sich kleinere Lichtblicke. Dirk trifft auf drei Schriften (die hier als Beispiele für einige andere stehen):

- B. Husmann/Th. Klie: Gestalteter Glaube. Liturgisches Lernen in Schule und Gemeinde. TLL Thema. Göttingen 2005
- H.-M. Lübking: Gottesdienst für Jugendliche. Praxismaterialien für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Düsseldorf 1998 ff
- Chr. Berthold-Scholz/C. Rudolff, Verstehen, was läuft. Eine Erschließung der agendarischen Liturgie für Jugendliche und Erwachsene in der Konfirmandenarbeit, Kassel, 2011

Schließlich steht Dirk bei ersten konkreten Überlegungen zum Unterricht vor einem dritten Hemmnis: der Komplexität von Gottesdienst und seinen Elementen. Dirk hat nach seinem eigenen ersten Gottesdienst in der neuen Gemeinde festgestellt: Hier läuft ja alles anders als bei meiner alten Gemeinde.

Und erst recht Conny: Nachdem sie die Klinke herunterdrückt hatte, erlebte sie eine Vielfalt von Eindrücken: das Gemurmel, das Licht, viele Gesichter, Orgelmusik, Gitarrenmusik, Melodien, Bilder, Geschichten, Choräle und auch Gerüche einer Kirche. Sie alle harmonieren oder harmonieren auch nicht. Rainer Volp hat dies das „Sprachenorchester des Gottesdienstes“ genannt.¹⁰ Viele oft kleinteilige Elemente lösen einander ab. Conny hat erst einmal festgestellt, dass man ganz bequem und ein wenig passiv dabei sein kann. Wenn sie dennoch bei vielem noch sehr im Unklaren wäre, würde das kaum überraschen. Umso schwerer ist

10 R. Volp (1992), S. 61, 120, 125 u.ö. Vgl. Auch schon Bieritz (1983), S. 27 ff.

es, das Thema im Unterricht aufzufangen. Ansatzpunkte für den Unterricht gäbe es in Hülle und Fülle. Aber wo wäre Conny „abzuholen“?

1.3 Drei Hemmnisse mangels Connys Elan

Auch auf Connys Seite (und der ihrer gleichaltrigen Mit-Konfirmandinnen und -Konfirmanden) gibt es „Hemmnisse“, die unter anderem mit dem Alter zu tun haben. Warum gerade dieses Alter von 12 bis 14 Jahren als Konfirmandenzeit? Diese Festlegung hat historische Wurzeln. Zunächst gab es kein bestimmtes Alter für das Katechumenat; es konnte sich noch im 17. Jahrhundert mit einer lebenslang regelmäßig erneuerten Prüfung verbinden.¹¹ Spätestens aber die Einführung der Schulpflicht im 18. Jahrhundert führte zu einer deutschlandweiten Koppelung von Schulabschluss (damals oft mit 14 Jahren) und Konfirmation.¹² Das Schulabschlussalter änderte sich, das Konfirmandenalter blieb. Das ist an sich kein Problem, doch mit eben diesem Alter verbinden sich spezifische Konstellationen:

Die erste besteht in der unterschiedlichen Entwicklung in dieser Altersklasse: Wer eine Gruppe von Konfirmandinnen und Konfirmanden das erste Mal sieht, dem fällt die Unterschiedlichkeit körperlicher Reife trotz Gleichaltrigkeit auf. Conny ist ein wenig „weiter“ als Frank. Insbesondere Mädchen haben oft nicht nur physisch, sondern auch in ihrer Reflexionsfähigkeit einen deutlichen Vorsprung.

„Mädchen sind den Jungen in diesem Alter in der körperlichen Reife im Schnitt ein bis zwei Jahre voraus; dabei gibt es allerdings innerhalb der Geschlechtergruppe große individuelle Unterschiede. Kindliche Jungen und großgewachsene Männer, knabenhafte Mädchen und ‚erwachsene Frauen‘ sitzen

11 J. Schildmann/B. Wolf (1979), S. 13.

12 J. Schildmann/B. Wolf (1979), S. 15.

... nebeneinander.“¹³ Man kann geradezu von einem „grotesken Eindruck“ reden.¹⁴ Erst im zweiten Konfirmandenjahr, wenn die meisten in der 8. Klasse sind, beginnt sich dieses Ungleichgewicht auszugleichen. K. Schlenker-Gutbrod hat zur Illustration der Vielfalt einige Beispiele zusammengestellt: „Lukas spielt noch mit Legos, am liebsten mit seinem jüngeren Bruder und dessen Freunden. An seiner Konfirmandenzeit findet er die Spiele am besten. Kevin steckt voll in der pubertären Trotzhaltung. Hauptsache auffallen, erst mal dagegen sein, provozieren und Grenzen austesten. Lilly ist recht klein und schüchtern ... Katja ist schwanger ... Gustav ist alles egal ... Lukas, Kevin, Lilly, Katja und Gustav nehmen am Konfirmandenunterricht teil. Sie sind zwar alle 13 Jahre alt, aber freiwillig würden sie wohl kaum miteinander Zeit verbringen, ihre Interessen und Charaktere sind zu unterschiedlich ...“¹⁵ Das macht es durchaus nicht einfach, weder für Frank noch für Conny, eine gemeinsame Ebene zum Gespräch zu finden. Erst recht wird es für Dirk schwer, für beide Anknüpfungspunkte anzubieten, durch die gemeinsame Lehr-Lern-Prozesse gelingen.

Als Zweites kommt in diesem Alter eine neue soziale Ausrichtung hinzu: Aus entwicklungspsychologischer Sicht befinden sich die Konfis in der Mehrzahl in der Phase der Ablösung von den Eltern und der Hinwendung zur Gruppe der Peers, also der Gleichaltrigen.¹⁶ Während die familiären Beziehungsmuster in dieser Altersphase auch bei Konflikten eingespielt sind, wird unter den Jugendlichen noch Grundlegendes gelernt: „Kontakt aufnehmen, aufrecht erhalten, aber auch abbrechen zu können, sich auf ‚sozialverträgliche‘ Weise in die Gruppe einbringen und sich in Beziehungen öffnen zu können. Da Peer-Kontakte leicht beendet werden können, verlangen sie nach besonderen Kon-

13 K.-J. Tillmann (1992), S. 13. Dabei greift Tillmann auf Formulierungen zurück, die sehr ähnlich bei Fend zu finden sind; H. Fend (1990), S. 140.

14 H. Fend (1990), S. 140.

15 K. Schlenker-Gutbrod (2006a), S. 30.

16 F. Schweitzer (2003), S. 10.

fliktlösungsstrategien. Dafür bietet die Familie mit ihren stärker eingespielten, ‚behüteten‘ Beziehungsmustern kaum Lerngelegenheiten ...“¹⁷

Natürlich will Conny ihre Freizeit lieber mit Miriam verbringen als mit den Eltern. Peers können neue Ausgleichssysteme bilden. Besonders im Alter zwischen 14 und 16 Jahren nimmt deren Bedeutung zu. „Die Gruppe bietet die Chance, soziale Handlungskompetenzen zu entwickeln: Gemeinsamkeiten müssen festgestellt, Bedürfnisse respektiert und Spannungen gehalten werden.“¹⁸

Dabei geht es nicht um eine vollständige Ablösung der Eltern-Kind-Beziehung, sondern eher um eine Reorganisation, wobei die Tendenz deutlich ist:¹⁹ 13- bis 18-Jährige stimmen „zu 59 % der Aussage zu: ‚Bei gleichaltrigen Freunden und Freundinnen lerne und erfahre ich mehr als bei Erwachsenen‘“²⁰

Der sonntägliche Gottesdienst ist eine Veranstaltung, die in der Regel deutlich durch die Welt der Erwachsenen geprägt ist. Gottesdienst-Lernen ist also auch eine Einübung in die religiöse Welt von Erwachsenen. Dafür Interesse bei Conny zu wecken, dürfte schwer fallen.

Neben den zuvor beschriebenen eher physisch, sozial und psychologisch ausgerichteten Aspekten sind als drittes Hemmnis auch religionsspezifische Alterscharakteristika zu nennen: Zu der ohnehin nur wenig vorhandenen Religionssozialisation tritt in diesem Alter noch ein zunehmendes Desinteresse an religiösen Themen. Mit zunehmender Hinwendung zur Peer-Group wird in diesen Gruppen „eine Atmosphäre erzeugt, in der es für religiöse Fragen keinen Raum zu geben scheint.“²¹ Helmut Fend

17 J. Ecarius/M. Eulenbach/Th. Fuchs/K. Walgenbach (2011), S. 126.

18 K. Schlenker-Gutbrod (2006a), S. 31.

19 J. Ecarius/M. Eulenbach/Th. Fuchs/K. Walgenbach (2011), S. 126f.

20 J. Ecarius/M. Eulenbach/Th. Fuchs/K. Walgenbach (2011), 127 mit Verweis auf J. Zinnecker/I. Behnken/S. Maschke/L. Stecher (2002), S. 147. Dort wurden 720 Jugendliche befragt.

21 F. Schweitzer (2001), S. 86.

hat eindrücklich den Rückgang religiöser Gespräche im Alter zwischen dreizehn und sechzehn dargestellt: von einem ohnehin schon niedrigen Niveau auf die Hälfte der vormaligen Werte.²² Man kann mit F. Schweitzer sogar von einer „Tabuisierung von Religion“ sprechen, „weil entsprechende Äußerungen leicht als peinlich empfunden werden.“²³

Ebenso sinkt nach S. Heil das Interesse am Fach Religion in dieser Zeit (genauer: bis zum 14./15. Lebensjahr), um danach (etwas abweichend von Fends Entwicklungslinie) wieder anzusteigen.²⁴

Für viele, sicherlich nicht alle, ist die Frage nach Gott in dieser Phase nicht zentral. Fowler spricht darüber hinaus davon, dass vielen kaum bewusst ist, irgendwelchen Glaubensinhalte verbunden zu sein,²⁵ und das hat Konsequenzen: Wir werden noch sehen, dass die Mehrheit im Gottesdienst eher nicht den Eindruck hat, spirituelle Erfahrungen zu haben. Dies berührt den Gottesdienst an einem Kernpunkt und lässt Conny allein schon aus diesem Grund in einen Abstand zum Gottesdienst treten: Wenn der Gottes-Dienst eine Gottes-Beziehung um Gottes und der Menschen willen in vielen Feinheiten inszeniert, beschäftigt er sich mit etwas, was vielen in diesem Alter einfach ziemlich „egal“ ist. Aus der Perspektive vieler anderer Jugendlicher stellt sich die Frage, warum sie die komplexe Inszenierung von etwas lernen sollen, was für sie – ohne besonderes Bewusstsein für Gott, Religion oder allgemein religiöse Fragen des Lebens – (zur Zeit) irrelevant ist.²⁶ Das dies ein deutliches Hemmnis für das Lernen von Gottesdienst ist, liegt auf der Hand.

Mit den beschriebenen Konstellationen verbindet sich als Hauptproblem eine Diskrepanz zwischen Dirks Lehr-Interesse und Connys Lernbereitschaft:

22 H. Fend (1998), S. 105. Im Begleittext geht es allein um die Gespräche mit den Eltern, was aus der Graphik nicht so hervorgeht.

23 F. Schweitzer (2001), S. 86.

24 S. Heil (2003), S. 21 mit Hinweis auf A. Bucher, Literatur siehe dort.

25 J. Fowler (1991), S. 191.

26 Das mag sicher auch für diverse schulische Unterrichtsfächer gelten.

1.4 Bei der Leitung Top, bei den Konfis Flopp

Wie Dirk haben Kirchenleitung, Gemeindeleitung, Pfarramt, Diakoninnen und Diakone oft hohe Erwartungen (oder zum Teil auch keine mehr) in Bezug auf Gottesdienste als Teil der Konfirmandenarbeit. Die Statistik kann die Wertschätzung der Pastorinnen und Pastoren nur in dürren Zahlen zum Ausdruck bringen. Der Gottesdienst erhielt in einer Untersuchung von 2009 als Thema der Konfirmandenarbeit bei der Leitung Rangplatz 4 von 18 Rängen (92 %); erst dahinter folgten die Zehn Gebote, christliche Feste, Kirchraum oder Sinn des Lebens.²⁷

Für Außenstehende stellt sich die Frage: Warum ist der Gottesdienst vergleichsweise so wichtig für kirchliche Vertreterinnen und Vertreter? In einer konventionellen Formulierung drücken es zwei Landeskirchen dadurch aus, dass sie den Gottesdienst als „Lebenshilfe“ bezeichnen, die es zu entdecken gelte (Baden, Westfalen, ansatzweise Berlin-Brandenburg).²⁸ Württemberg wagt nur beim Kindergottesdienst den Ausdruck „Heimat“ und unter der Überschrift „Jugendgottesdienst“ ist die Rede von „identitätsstiftende[r] Wirkung“.²⁹ Emotionsbezogener und auf den Sonntagsgottesdienst hin formulieren die braunschweigische Landeskirche („Freude ... wecken“) und vor allem die Lip-pische Landeskirche, die davon redet, den Gottesdienst „liebzu-gewinnen“.³⁰

27 W. Ilg/F. Schweitzer/V. Elsenbast (2009), S. 106.

28 Landessynode der Ev. Kirche von Westfalen (2005), § 9.2, S. 6; und im Text des Landeskirchenrats der Ev. Kirche in Baden (alte Version von 1989), 12,1 ist die Rede von „Hilfe für ihre Lebensgestaltung“. Bei der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (2002) heißt es unter III 2. „*lernen, mit Bibel und Gesangbuch zu leben*. Den Gebrauch der Grundlagentexte sollen sie in *Andachten und Gottesdiensten einüben* und damit deren Bedeutung für die Praxis des christlichen Glaubens erkennen.“

29 Landessynode der Ev. Kirche in Württemberg (2000), Abschnitt 7.3. Der Hauptgottesdienst wird hier gar nicht genannt.

30 Kirchenregierung der Ev.-Luth. Landeskirche in Braunschweig (1990), 3.1, S. 4. Landeskirchenrat der Ev.-Luth. Kirche Schaumburg-Lippe (1989), II.1, S. 3.

Interpretiert man die Verlautbarungen als Ausdruck eines „geheimen Lehrplans“, kann man davon sprechen, dass Menschen, die für sich den Sonntagsgottesdienst als „Glaubens- und Lebenshilfe“ entdeckt haben, dies auch die Jugendlichen „entdecken“ lassen wollen. Deutlicher als in mancher Rahmenrichtlinie wird dies in einer Arbeitshilfe von 2011 benannt, der es um „Sympathie für den Gottesdienst und eine Ahnung für Sinn und Schönheit“ geht, so dass sich die „Chance [erhöht], dass auch ihr ‚Herz‘ dafür zu schlagen beginnt“.³¹ Dirk möchte Conny weitergeben, was ihm selbst am Herzen liegt und wichtig geworden ist. Doch die Affekte der Jugendlichen gehen in eine andere Richtung.

In einer groß angelegten Befragung zur Konfirmandenarbeit aus dem Unterrichtsjahr 2007/2008 wurden etwa 4,7 % aller Jugendlichen aus der Konfirmandenarbeit in der EKD befragt. In einer Reihe von Fragen wurde auf den Gottesdienst und vor allem das Gottesdienensterleben eingegangen. Dabei zeigt sich deutlich, wie gering die Wertschätzung des Gottesdienstes bei den Jugendlichen ist.³² Mehr noch: Sie verschärft sich noch innerhalb eines Jahres. Am Ende ist die Anzahl der Jugendlichen, die vom Gottesdienst gelangweilt sind (54%), rund doppelt so hoch wie die Anzahl derer, die es nicht sind (26%). 20 % bleiben indifferent.³³

Nun kann man natürlich diskutieren, ob man mit einem guten Viertel der Jugendlichen ohne Langeweile und „nur“ wenig mehr als der Hälfte Gelangweilter zufrieden sein kann. Doch zeigt der Vergleich des Themas Gottesdienst mit anderen Themen dieser Befragung von 2007 und 2008 ganz ungeschminkt, dass das Interesse an „Ablauf und Sinn des Gottesdienstes“ neben zehn weiteren Themen-Optionen an letzter Stelle rangiert.

31 Chr. Berthold-Scholz / C. Rudloff (2011), S. 4.

32 W. Ilg / F. Schweitzer / V. Elsenbast (2009), S. 140 und C. Cramer / W. Ilg / F. Schweitzer (2009), S. 237

33 Vgl. W. Ilg / F. Schweitzer / V. Elsenbast (2009), S. 141 ff. Vgl. auch K. Meyer / S. Stemm (2010), S. 81.

„Sie gelten als langweilig und eintönig und würden zu lange dauern. Die Jugendlichen erleben sie weder als interessant, noch spenden sie Trost, noch helfen sie, den Alltag zu bewältigen. Gottesdienste haben für die Mehrheit der Befragten keine Bedeutung.“³⁴ Damit ist der Gegensatz zur Wertschätzung der Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone unübersehbar.

Und dies könnte einen außenstehenden Pädagogen zu dem Ratschlag bringen, einfachheitshalber in diesem Alter auf das Lehren von Gottesdienst zu verzichten. Doch Gottesdienst bleibt natürlich rein sachlich ein so grundlegender Vollzug christlichen Glaubens und christlicher Gemeinde, dass ohne ihn etwas fehlen würde. Darüber hinaus ist da noch die affektive Ebene: Könnte nicht auch bis zu den Jugendlichen etwas von diesen „guten“, „heilsamen“ Erfahrungen mit dem Gottesdienst ausstrahlen?

34 H. G. Ziebertz/U. Riegel (2008), S. 152 (Kommasetzung wie im Original).

2 Ungewohnte Praxis – Wahrnehmungen

Um trotz der genannten Diskrepanz und Hemmnisse pädagogische Optionen aufzeigen zu können, gehen wir noch einmal einen Schritt zurück zu Conny am Eingang der Kirche. Was erlebt Conny nach dem Öffnen der Kirchentür? Wie nimmt sie eigentlich den Gottesdienst wahr? Dirk – mit seiner langjährigen Erfahrung mit dem Gottesdienstbesuch von Jugendlichen – kann sich zwar einiges nach Gesprächen „zurechtreimen“. Doch sich ganz richtig hineinzusetzen, fällt ihm schwer.

Vielleicht hilft ihm ein Wechsel in die Außenperspektive. Dieser Vorschlag mag für den einen Leser oder die andere Leserin überraschend sein. Mir jedoch hat ein Perspektivwechsel geholfen, das Fremdheitserleben im Gottesdienst zu verstehen: Im Rahmen eines interreligiösen Projektes habe ich mit Jugendlichen verschiedener Religionen gearbeitet und Kasthuri, ein Mädchen aus einer Hindufamilie, kennengelernt. Ich erinnere mich, wie ich das erste Mal zu einem Besuch in den Hindutempel kam und wie fremd das war. Über dieses sicherlich sehr andere Erleben „fremder“ Religion komme ich dem ein Stück näher, was viele Konfirmandinnen und Konfirmanden aus unserer zunehmend säkularen Umwelt in den ihnen fremden christlichen Gottesdienst erleben.

Kasthuri ist vierzehn Jahre und hat mich eingeladen, sie am Wochenende zu besuchen – im Hindutempel von Hannover. Den Weg habe ich schnell gefunden. In einem der Vorstadtbereiche von Hannover steht ein altes Manufakturgebäude – aus Backsteinen, große Fenster, vielleicht 100 Jahre alt. Einige alternative Läden haben sich hier eingemietet. Zuerst fällt der Ökoladen mit Lebensmitteln ins Auge, danach folgt ein Aushängeschild für Massage. Man kann an

der Seite des Gebäudes entlang gehen. Vor einer Tür steht eine unscheinbare kleine Glaspypamide, in der sich eine Götterstatue befindet. Fast hätte ich sie übersehen, aber sie kennzeichnet den Eingang zum Tempel.

Innen empfängt mich der Priester. Er ist Kasthuris Vater. Ich werde gebeten, alles, was aus Leder besteht, abzulegen, Schuhe und Gürtel, dann komme ich in den Hauptraum und die Farben überwältigen mich, gelb, grün, rot und hellblau gestreifte Säulen. Farbige Wimpel an den Wänden, bunte Schreine mit den Götterstatuen. Es ist Zeit für die Puja, den täglichen „Gottesdienst“. Ich beobachte, wie die Leuchter aus einem Butteröl angezündet werden, sehe ihren blakenden Rauch, der Priester öffnet die Vorhänge zu den Schreinen, macht eine schwingende Bewegung, singt etwas, die Zeremonie nimmt ihren Lauf. Was mir zunächst am eindrucklichsten in Erinnerung bleibt, ist der Raum, die Lage des ganzen Gebäudes und später die Bewegungen und Handlungen des Priesters.

Natürlich nehmen Conny, die Konfirmandinnen und Konfirmanden das sonntägliche Geschehen in der Kirche nicht als eine „andere Religion“ wahr und doch ist es für sie eben auch ein sehr fremdes Geschehen. Auch bei ihren Wahrnehmungen steht das Sinnliche, Raumleibliche an erster Stelle: Geräusche, Gegenstände, Bewegung. So stellt Elisabeth nach einem kurzen Hinweis auf der Hochzeit ihrer Freundin Ina fest:¹

Elisabeth: Ja, ich find das immer so geil, ... dann kommt dann die Braut dann rein. Dann stehen die aber alle auf und so. Ich find das voll schön.

Christoph: Ja und dann mit den langen Schleiern. Ne?

Elisabeth: Ja, sieht so schön aus. Dann diese Blumenkinder ().

Elisabeth erinnert sich an eine Trauung, das Kommen der Braut, das Aufstehen, Schleier und Blumenkinder. Ähnlich berichtet mir ein Kollege, wie Konfirmandinnen und Konfirmanden

1 Gesprächsgruppe N3T2, Zeilen der Gesprächsaufzeichnung 1403–1407.

nachträglich von der Konfirmation berichten; ein Junge erzählte ihm „Ja, wir mussten dahin gehen, uns hinknien, und dann haben sie die Hand auf unseren Kopf gelegt, glaube ich. Und als das fertig war, sind wir dann da hingegangen und haben uns alle gratuliert. Und als wir die Urkunde bekommen haben, sollten wir uns wieder hinsetzen.“²

Als Erinnerung bleiben besondere Objekte, Personen und vor allem beobachtbare Gesten und Bewegungen haften. Konfirmation, Hochzeiten, aber auch „normale“ Gottesdienste bieten solche sichtbaren Bewegungsabläufe. Aufgrund dieser Feststellung hat schon in den 90er Jahren Manfred Josuttis als Praktischer Theologe eine verhaltenswissenschaftliche Gottesdiensteinführung geschrieben mit den Kapitelüberschriften: „Gehen“, „Sitzen“, „Sehen“, „Singen“, „Hören“, „Essen“, „Gehen“.³

Neben dem sinnlich erfahrbaren Raumleiblichen sind das zweite Element die Personen, die in Erinnerung bleiben. Das sind bei mir im Fall des Hindutempels Kasthuri und ihr Vater. Ähnlich achten die Konfirmandinnen und Konfirmanden darauf, wer erscheint, wann und wo der Pastor sitzt, eventuell Nachbarn usw.:⁴

Daniela: Also letztens war ich ähm von meiner Oma bei ner goldenen Hochzeit. Und ähm (.) da saßen die mit zwei Stühlchen vorne am Altar, vor dem ähm (2) ja, vor dem (...) (Gottesdienstleiter) ...

Das, was vom Gottesdienst berichtenswert ist, ist die Sitzordnung. Auch Erwachsenen ist eine solche Fokussierung nicht fremd: So wird in dörflichen Gemeinden allgemein darauf geachtet, wer zum Gottesdienst kommt, wer sich mit wem unterhält, eventuell, wer neu ist, wer wo Platz nimmt ... In städtischen Gemeinden wählen viele der christlich interessierten Erwachsenen

-
- 2 H.-J. Wahl (2011/12), „Wir sind hereinstolziert“ – Gesten und Riten der Konfirmation“, unveröffentlicht.
 - 3 M. Josuttis (²1993), S. 7–8.
 - 4 Gesprächsgruppe R3T1, Zeilen der Gesprächsaufzeichnung 41–55 mit Auslassung.

diejenige Kirche für den Gottesdienst aus, in der bestimmte Personen – z. B. konkrete Persönlichkeiten – predigen.

Die Selbsteinschätzung der Jugendlichen bestätigt dieses Bild: Im Fragebogen werden zwei Elemente, das Raumerleben und die Personen, bei Gottesdiensten als das angegeben, was vor allem anderen erinnerlich ist. Erst danach folgen konkrete Bilder, bestimmte Melodien und Themen.

Ich erinnere mich besonders gut, ... (minimum = 0, Maximum =4)	Mittelwert
... an den Raum , in dem der Gottesdienst stattfand. t2	2,675
... an Personen , die vorne etwas getan haben. t2	2,080
... an die Bilder , die man sehen konnte. t2	1,733
... an eine Melodie , die gespielt wurde. t2	1,727
... an ein Thema , über das geredet wurde. t2	1,696
N=326, SD = 1,2-1,4	

Abb. 1: Selbsteinschätzung der eigenen Erinnerung zum Gottesdienst

Doch noch etwas anderes ist wichtig, was so in den Fragebögen nicht erfasst wurde: Das Außergewöhnliche! Kasthuris Tempel ist mir deshalb in Erinnerung geblieben, weil er ganz und gar „anders“ ist mit seinen „knalligen“ Farben und Formen. Auch den Konfirmandinnen und Konfirmanden bleiben Erfahrungen in Erinnerung, die besonders herausragen, wie der Einzug von „Ina als Braut“ oder „meine Oma“ vor dem Altar. Diese sind so anders als der Alltag, der sonst erlebt wird, dass sie haften bleiben.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass drei Aspekte die Erinnerung an Gottesdienste prägen: 1. das Außergewöhnliche, 2. Raum-Leib-Bewegungs-Konstellationen und 3. Personen.

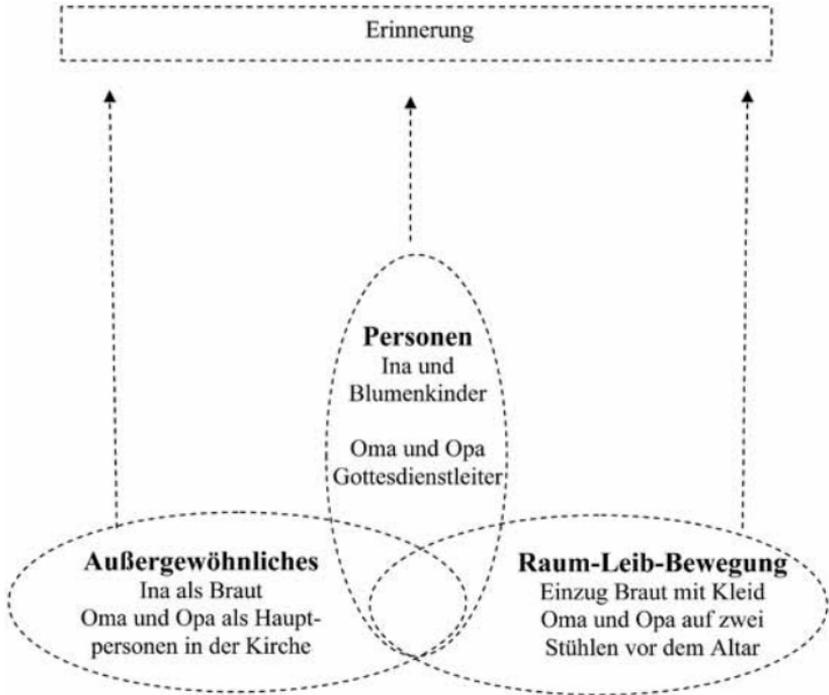


Abb. 2: Was bleibt in Erinnerung?

Konfileiter Dirk trifft Vorkonfirmandin Conny und fragt: »Wie war denn der Gottesdienst?« Sie – nach leichtem Zögern: »Tja, war wie ... ein ... Gottesdienst.«

Für viele Jugendliche ist Gottesdienst so fremd, dass sie nicht einmal eine Sprache finden, um ihn zu kommentieren. Studien des Autors lassen hier wenig Raum für Illusionen; sie weisen aber Wege, auf denen Annäherungen möglich sind: Dabei geht es weniger um Methoden und Inhalte, die anderswo erfolgreich waren, als vielmehr um Beziehungen und Emotionen und um Möglichkeiten der Partizipation vor Ort. Auf diese hin kann pädagogische Arbeit zielen.

Karlo Meyer wendet sich mit diesem praxisnahen Extrakt der eigenen Studien an die Planer und Macher von Konfirmandenarbeit und entwickelt ein neues Konzept, das Jugendlichen den Zugang zum Gottesdienst leichter macht – für die Konfi-Zeit und die Zukunft.

Der Autor

Dr. theol. habil. Karlo Meyer hat als Pastor der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers jahrelang gemeindliche Konfirmandenarbeit geleitet. Zurzeit vertritt er die Professur für Religionspädagogik an der Universität des Saarlands in Saarbrücken.

www.v-r.de

ISBN 978-3-525-58034-9



9 783525 580349